

INHALT

EDITORIAL	7
SCHWARZE FEMINISMEN – BLACK FEMINISMS	9
DENISE BERGOLD-CALDWELL. CHRISTINE LÖW. VANESSA EILEEN THOMPSON Schwarze Feminismen – Verflochtene Vermächtnisse, kritische Gegenwartsanalysen, emanzipatorische Horizonte	9
ABIBI STEWART Feminism for the 99% or Solidarity in the House of Difference? Intersectionality and Social Reproduction Theory	23
CÉLINE BARRY Schwarzer Feminismus der Grenze. Die Refugee-Frauenbewegung und das Schwarze Mittelmeer	36
JAMILA ADAMOU Die Orte, an denen wir heilen. Für Schwarze Communities of Practice, Dialogue and Care	49
SHEENA ANDERSON Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung: Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color	64
LAURA SCHELENZ Schwarzfeministische Perspektiven auf Künstliche Intelligenz: Erkenntnisse und neue Fragen zu KI-gestützter Gesichtserkennung und Überwachung	79
JULIANA M. STREVA Decolonial Coalitions: Afro-Brazilian Feminisms and the Poetic-Politics of Quilombo	93
MAISHA M. AUMA. KATJA KINDER. PEGGY PIESCHE Kontrapunktische Studien zu Schwarzsein und Schwarzem Europa – Das Schwarze queer-feministische Magazin Afrekete als Wissensarchiv	106

FORUM 120

VANESSA EILEEN THOMPSON. DENISE BERGOLD-CALDWELL. CHRISTINE LÖW
**Black Feminisms: Entangled geopolitical, historical and contextual backgrounds
in conversation. Interview with Hakima Abbas, Maisha Auma, Noémi Michel und
Margo Okazawa-Rey 120**

LESLIE KARINA DEBUS
Telling anger – Wut erzählen und Wut, die erzählt 141

CARLA OSTERMAYER
**Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf den Anstieg von Antifeminismus
in Deutschland 149**

JOYCE MARIE MUSHABEN
**Das Vermächtnis: Angela Merkel und die Transformation des deutschen Gender
Regimes. Ein Essay 157**

TAGESPOLITIK 166

CLARISSA RUDOLPH
**„Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten“ – Dritter Gleichstellungsbericht
der Bundesregierung 166**

ELISABETH KLATZER
**Die nächste Generation der EU-Gelder: Geschlechterblind und geschlechter-
politische Bedrohung 170**

NEIL DATTA
Winning the Battle for Human Rights in Sexuality and Reproduction 175

RENATE KREILE
**„Feministinnen sind gefährlicher als Terroristen“ – Machterhalt, maskulinistische
Restauration und der Kampf um die Istanbul-Konvention in der Türkei 180**

FÁTIMA ÁVILA ACOSTA
**Feminizide in Mexiko: Eine dramatische Realität und ihre Zuspitzung im
Drogenkrieg 184**

LEHRE UND FORSCHUNG 189**KURZNACHRICHTEN 189**

EVA WEGRZYN. LARA ALTENSTÄDTER. IVONNE ALBERG. SÜHEDA ÖZTAS. BEYZA YILMAZ
 Sorgearbeit und Qualifizierung in der Wissenschaft in Zeiten von Corona –
 Einblicke in qualitative Forschung zu Juniorprofessuren 193

REZENSIONEN 198

TERESA AWA
 Denise Bergold-Caldwell: Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale
 Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse 198

HANNA AL-TAHER
 Sammelrezension: Intersektionalität und Postkolonialität 200

INGRID KURZ-SCHERF
 Regina-Maria Dackweiler, Alexandra Rau, Reinhild Schäfer (Hg.):
 Frauen und Armut – Feministische Perspektiven 202

CHRISTINA KLENNER
 Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland, Stefan
 Kerber-Clasen (Hg.): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe.
 Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven 205

METTE BARTELS
 Vincent Streichhahn, Frank Jacob (Hg.): Geschlecht und Klassenkampf. Die
 „Frauenfrage“ aus deutscher und internationaler Perspektive im 19. und
 20. Jahrhundert. Berlin: Metropol Verlag..... 207

IMKE SCHMINCKE
 Annette Henninger und Ursula Birsl (Hg.): Antifeminismen. „Krisen“-Diskurse
 mit gesellschaftsspaltendem Potential 210

INA KERNER
 Sammelrezension: Rechtspopulismus, Religion und Geschlecht 212

HEIKE MAUER
 Ute Klammer, Lara Altenstädter, Ralitsa Petrova-Stoyanov, Eva Wegrzyn (Hg.):
 Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Was wissen und wie handeln
 Professorinnen und Professoren? 215

CALL FOR PAPERS218
AUTOR_INNEN DIESES HEFTES221

Schwarze Feminismen/Black Feminisms

Schwarze Feminismen – Verflochtene Vermächtnisse, Kritische Gegenwartsanalysen, emanzipatorische Horizonte

DENISE BERGOLD-CALDWELL. CHRISTINE LÖW. VANESSA EILEEN THOMPSON

Artikulationen und Kämpfe Schwarzer, Afrikanischer, sowie Afro-diasporischer Feminist:innen, gehen historisch weit zurück,¹ artikulieren sich transnational und kämpfen gegen die Zerstörung Schwarzer Leben und Lebensgrundlagen – sowohl auf dem Afrikanischen Kontinent als auch in der Diaspora.² Versklavung, Über-Ausbeutung, Zwangsmigration, Kriminalisierung und Ermordung sind als kontinuierliche Vernichtungen dieser Leben(sgrundlagen) zu betrachten (McKittrick 2015). Sie sind verbunden mit vergeschlechtlichten Dimensionen von racial capitalism (Robinson 1983; Bhattacharyya 2018) und seinen spezifischen anti-schwarzen Akzentuierungen (Burden-Stelly 2020). Schwarze Feminist:innen haben verschiedene Konzepte und Analysen entwickelt, diesen Modalitäten der Zerstörung etwas entgegenzusetzen, alternative Welten zu präfigurieren und Rekonstruktionen zu ermöglichen (Tamale 2020; uvm.): sei es durch verschiedene und doch verschränkte Formen von Care (Thompson 2021), der Sorge für Natur(en), Lebensgrundlagen, Ökologien und Ökonomien (Feminist Africa 2009, 2021) oder anderen Seins-, Lebens- und Liebesmöglichkeiten (Bergold-Caldwell 2020).

Wenn wir im Folgenden Schwarze Feminismen einfürend diskutieren, dann möchten wir zwei grundsätzliche Punkte vorwegstellen: Anti-kolonialen sowie kritischen Rassismustheorien folgend (Balibar/Wallerstein 1991; Sivanandan 1982), verstehen wir Rassismus als gesellschaftliches und kontextspezifisches Herrschaftsverhältnis innerhalb einer spezifischen Produktionsweise, durch das Gruppen von Menschen konstruiert und in einer hierarchischen Beziehung angeordnet werden. Theoretiker:innen des racial capitalism verweisen auf die Zentralität von Rassismus für kapitalistische Akkumulation und Gesellschaftsordnungen (Gilmore 2007; Melamed 2015, 77). Akkumulationsweisen wirken dabei auch strukturierend auf die Geschlechterverhältnisse. Gleichzeitig haben besonders Afrikanische Feminist:innen die Kolonialität der bürgerlichen westlichen Geschlechterverhältnisse herausgestellt und darauf verwiesen, dass insbesondere die Kategorie 'Frau' und eben auch 'gender' auf Afrikanische Kontexte kaum oder nicht übertragbar waren (Oyèwùmí

1997; Ogundipe-Leslie 2015). Deshalb lassen sich Schwarze Feminismen auch als inhärenter Teil einer Bewegung und Theorie verstehen, die nicht nur die Kategorie ‘gender’ hinterfragen, sondern Geschlechterverhältnisse auch von diesen Kontexten aus denken.

Schwarzfeministische Bewegungen – Streifzüge transnationaler Verbindungslinien

Afrikanische, Afro-diasporische und Schwarze Frauen und Personen aus einem breiteren geschlechtlichen Spektrum haben Widerstände gegen Kolonialismus und Versklavung entscheidend vorangetrieben und durch vielseitige Reproduktionsarbeit Rebellionen sowie Revolutionen erst ermöglicht (Ehrmann im Erscheinen; Lambert 2020), z.B. während der Haitianischen Revolution (1791), innerhalb der brasilianischen Quilombos (Smith/Davies 2021), in Palenque de San Basilio im heutigen Kolumbien (Abbas 2017) und in karibischen Maroons auf Jamaika (Campbell 1988).³ Auch in anti-kolonialen Widerständen in Afrika waren sie aktiv beteiligt, u.a. beim *Aba Women’s War* in Nigeria, den anti-kolonialen Kämpfen algerischer Frauen oder in der *Organização da Mulher Moçambicana/OMM* (Organisation der mosambikanischen Frau). Widerstand zeigte sich auch in Praktiken, wie im Verlangsamten der vergeschlechtlichten Plantagen-Zwangsarbeit, dem Vergiften der Sklavenhalter:innen oder in Schwangerschaftsabbrüchen bzw. Tötungen von Kindern, um ihnen ein Leben in Versklavung zu ersparen (Morrison 1987). Damals wie heute wurden Möglichkeiten alternativer Beziehungen von Familie und Kollektivität etabliert, die der vergeschlechtlichten und akkumulativen Logik der Plantage und des Kolonialismus entsagten (Davis 1983) und daran anknüpfend weiterhin alternative, teilweise gleichgeschlechtliche/lesbische Konzepte von Beziehungen, Intimität und Familie leben (Dankwa 2021).

Diese transnationalen und -lokalen Bewegungen prägten auch das Leben von Schwarzen Frauen in Europa (Florvil 2021). Europa war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eines der Zentren Schwarzer politischer Organisierung, dies zeigen bspw. die panafrikanischen Kongresse, Bewegungen Schwarzer Studierender sowie Schwarzer Arbeiter:innen, die auch in Deutschland aktiv waren (Adi 2018). An der Schnittstelle von Pan-Afrikanismus und Feminismus haben sich zudem transnationale feministische Positionen entwickelt, die kolonialen Kapitalismus und Imperialismus verflochten mit Frauenbefreiung diskutierten (Mama/Abbas 2015; Boyce Davies 2020). Häufig wird jedoch die Relevanz Schwarzer transnationaler Feminismen nicht zur Kenntnis genommen. So wurden ihre Analysen und Kritiken zu Fragen von Gewalt und Landbesitz, kolonialer Gesundheits- und Bildungspolitik und ökologischer Zerstörungen sowie Kritik an der anti-natalistischen Entwicklungspolitik – die besonders Frauen mit geringem Einkommen im globalen Süden traf – weitestgehend ignoriert. Deutlich wurde dies auch im Rahmen der UN-Dekade für Frauenrechte 1975-1985, in der das bürgerliche Versprechen für Frauen, Auto-

Feminism for the 99% or Solidarity in the House of Difference? Intersectionality and Social Reproduction Theory

ABIBI STEWART

Introduction

Public and academic discourse often reduces intersectionality to a caricature.¹ In both critical and affirmative accounts, intersectionality is assumed to exist primarily as a corrective to other emancipatory theories rather than as a theory in its own right. Social reproduction theory (henceforth SRT), a strain of Marxist feminism exemplified here by contributors to the volume *Social Reproduction Theory – Remapping Class, Recentering Oppression* (Bhattacharya 2017), is characterized by a self-understanding that involves incorporating intersectional insights as a reaction to Black feminist interventions. In this narrative, intersectionality itself becomes obsolete, serving first and foremost as a step on SRT’s dialectical journey to becoming a better theory. What’s more, allegedly undertheorized intersectional frameworks constitute an ever-present foil for SRT’s self-image as an emancipatory theory of the capitalist social whole.

In the following, I problematize this narrative on multiple layers. SRT and its depiction of intersectionality are summarized in the first part of this paper. The second part will demonstrate, on the one hand, that a historicization of intersectionality as ‘intervening’ into Marxist feminist theories, *adding* an intersectional perspective to feminist analysis of capitalism, ignores the formative role that analyses of Black women as working subjects within overarching capitalist structures play in intersectional thought. On the other hand, this narrative occludes practical and theoretical implications of a framework that explicitly theorizes resistance from the margins. Building on this critique of SRT’s understanding of intersectionality in the third part, I develop an intersectional notion of solidarity, thus showing that the ostensibly seamless integration of intersectional insights into SRT obfuscates a potentially fruitful tension between the two frameworks pertaining to their respective understandings of solidarity and social transformation.

Insisting on a specific origin story of intersectionality is embedded in what Jennifer Nash terms the “intersectionality wars”: Ongoing efforts to save the intersectional framework from appropriation and insistence on a single, correct genealogical narrative can lead to a fetishization of Black feminist history and a “battle over ownership and territoriality” (Nash 2012, 42). Intersectionality then becomes property to be defended and safeguarded by correction of misuse. Perhaps paradoxically, this article attempts to utilize the corrective gesture to transcend it: By focusing on

emancipatory practice, both in telling a history of intersectionality as resistance and in highlighting theoretical and practical implications of consciously inhabiting the margins of emancipatory struggle, my aim is to advocate a particular understanding of intersectionality that emphasizes the radical dreaming it entails.

Social Reproduction Theory and the Critique of Intersectionality

The history of SRT begins with silences in traditional Marxism: “If workers’ labor produces all the wealth in society, who then produces the worker” (Bhattacharya 2017, 1)? In early unitary approaches, unearthing the socio-economic significance of unpaid domestic labor located women’s oppression primarily in the patriarchal household and situated the housewife’s emancipatory struggle as an essential (albeit secondary) element of class struggle. Building on Lise Vogel’s socialist feminism (Vogel 1983), SRT avoids economic reductionism and functionalism by taking a fundamentally Marxist idea and basing a theory of society on it in a way Marx himself never did:

The fundamental insight of SRT is, simply put, that human labor is at the heart of creating or reproducing society as a whole. The notion of labor is conceived here in the original sense in which Karl Marx meant it, as ‘the first premise of all human history’ – one that, ironically, he himself failed to develop fully (Bhattacharya 2017, 2).

SRT aims to theorize social oppression in its entirety by expanding the concept of labor to accommodate the production of commodities *and* the production of life as part of one integral process. Thus, the analysis of capitalism includes *all* forms of labor, although reproductive labor – paid and unpaid – is still conceptualized in its sustainment of the drive for accumulation, and thus, a certain functional necessity remains implied. However, by treating all questions of oppression in their various complex structural relations to capitalist production rather than as analytically secondary add-ons to commodity production, SRT redefines who the subject of class analysis needs to be.

The benefits of this fully integrated ontology are strikingly often illustrated in contrast to intersectional frameworks (Arruzza 2016, 13; Fraser/Jaeggi 2018, 109). David McNally (2017) subjects intersectionality to a “dialectical criticism”: The spatial metaphor of roads intersecting – for McNally, the theory’s single defining attribute – renders intersectionality forever plagued by an ontological atomism. The analysis of “reified, preconstituted identities or locations that come into some kind of external contact with each other” (ibid., 96) lacks an overarching, explanatory theory of a social order or system. In SRT however, a particular reading of Marx – labor as reproduction of the social whole – is grounded by a Hegelian conception of the social whole as a living organism, which “sees a diverse and complex social whole as constitutive of every part, and each part as constitutive of every other”, enabling it to “overcome the aporias of intersectional atomism” that see social structures as discrete and fixed prior to their intersection (ibid., 100).

Schwarzer Feminismus der Grenze. Die Refugee-Frauenbewegung und das Schwarze Mittelmeer

CÉLINE BARRY

Im Rahmen des Schwarzen Widerstandes gegen rassistische Polizeigewalt lenken Geflüchteten-Organisationen in Europa und weltweit die Aufmerksamkeit auf die Anti-Schwarze Gewalt der neokolonialen Grenzen und Lager- und Abschiebesysteme.¹ Dekolonisierung und die Abschaffung der Grenzen des rassifizierten Kapitalismus werden so zu einem wichtigen Anliegen antirassistischer Bewegungen wie Black Lives Matter (BLM) (IWS 2021a). Angesichts der Dominanz repräsentations- und teilhabeorientierter Lösungen, die im mehrheitsdemokratischen Kontext zunehmende Legitimität erfahren, gerät bei antirassistischen Initiativen die Frage der Dekolonisierung – im materiellen Sinn – allerdings oft in den Hintergrund. Die Arbeiten Schwarzer anti-kolonialer Theoretiker*innen zeigen jedoch, wie eng Anti-Schwarzer Rassismus und (neo-)kolonialer Kapitalismus verstrickt sind. Struktureller Anti-Schwarzer Rassismus, der sich in der Überausbeutung, Repression und Tötung Schwarzer Menschen auf transnationaler Ebene ausdrückt, geht aus der neokolonialen Weltwirtschaft hervor, die afrikanische Ökonomien instrumentalisiert, unterdrückt und verarmt (Fanon 1961, 611; 1964; Rodney 1972; Robinson 1983; Adi 2018, 168). Erst die Dekolonisierung kann Anti-Schwarze rassistische Strukturen grundlegend überwinden.

Neokoloniale Ausbeutungsverhältnisse verbinden sich indessen auch mit Ausbeutungen in und durch Geschlechterverhältnisse (Combahee River Collective 1977; Boyce Davies 2014). Dies äußert sich in genderspezifischer Kriminalisierung, (Hyper-)Ausbeutung in der Reproduktions- und Produktionsarbeit, der Marginalisierung beim Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und in sexualisierter Gewalt gegen Schwarze Frauen wie auch Schwarze Lesben, Non-Binaries, Queers, Trans und Inter, die in diesen Feldern spezifische Unterdrückungen erfahren. Diese Herrschaftsverhältnisse verlaufen dabei im Globalen Süden und im Globalen Norden auf unterschiedliche, aber miteinander verwobene Weise (Oyëwùní 1997; Bhattacharya 2018; Dhawan/Castro Varela 2019; Vergès 2019a; 2019b; N.N. 2021, 125ff.).

Wie radikale intersektionale Schwarze feministische Bewegungen historisch sowie gegenwärtig einfordern, ist die Frage der Dekolonisierung in Kämpfen gegen Rassismus zentral. In diesem Sinne behandelt mein Artikel die Frage der antikolonialen Ausrichtung der Schwarzen Frauenbewegung in Deutschland: *An welchen Stellen werden vergeschlechtlichte Manifestationen von Anti-Schwarzem Rassismus mit der Frage neokolonialer Grenzregime, die heteropatriarchale Anti-Schwarze Strukturen untermauern, in Verbindung gebracht?* Ich gehe der Frage aus einer Schwarzen feministischen Perspektive nach, die das Wissen und die situierten Kämpfe von Frauen, Non-Binaries, Queers, Trans und Inter als Grundlage für die Erarbeitung transformativer Analysen und Lösungen für soziale Probleme heranzieht (Bergold-Cald-

well 2020; Hill Collins 2000). Diasporische, panafrikanische und afrofeministische Theoriebildung begleitet mich in meinem Unterfangen (El Tayeb 2015; Kisukidi 2019; Tamale 2020). Ich konzentriere mich indessen auf das, was als *Frauenbewegung* bezeichnet wird. Diese verstehe ich allerdings als intrinsisch verbunden mit und abhängig von queeren, nicht-binären, trans- und inter-Bewegungen. Schließlich lässt sich Feminismus ohne sie nicht umfassend realisieren.

Im ersten Teil frage ich nach dem diasporischen Engagement innerhalb der Schwarzen Frauenbewegung. Es zeigt sich, dass antikoloniale Praxis fest in die Schwarze feministische Bewegungsgeschichte Deutschlands eingeschrieben ist. In diesem Zusammenhang lege ich, zweitens, meinen Blick auf den Feminismus der Grenze, den Geflüchteten-Frauenbewegungen praktizieren und in denen Schwarze Frauen aus afrikanischen Kontexten eine tragende Rolle spielen. Antikoloniale Perspektiven kommen hier in besonderem Maße zum Tragen und befördern die Entfaltung des widerständigen solidarischen Raums des Schwarzen Mittelmeers (Di Maio 2013; Smythe 2018). Ich zeige daraufhin in zwei Schritten, wie die situierte Kritik Schwarzer Refugee-Frauenbewegungen an der neokolonialen, imperialen Struktur des Grenzregimes sowie an den spezifisch Anti-Schwarzen Rassifizierungsprozessen innerhalb des Abschiebe- und Lagersystems für eine antikoloniale Schwarze feministische Praxis wesentlich ist.

Das panafrikanische Erbe

In der politischen Tradition des Panafrikanismus ist die Bildung afrikanischer Einheit für den Dekolonisierungsprozess von zentraler Bedeutung (Boukari-Yabara 2019). Menschen der Afrikanischen Diaspora werden dabei als Teil des Kontinents und Mitwirkende des Dekolonisierungsprozesses verstanden (Kisukidi 2019; Tsikata 2014). Historisch gesehen fällt die Entstehung des Panafrikanismus mit dem Aufstreben des Internationalismus im 20. Jahrhundert zusammen. Panafrikanische Kongresse und Zusammenkünfte brachten diasporische und kontinentale Schwarze Menschen zusammen. Wie Theoretiker*innen vielerorts hervorheben, waren diese von postkolonialen Klassenwidersprüchen und intersektionalen Konfliktlinien geprägt (z.B. Tamale 2020, 349f.; Adi 2018, 168ff.). Dies berücksichtigend, ist hier von besonderem Interesse, dass Antirassismus im Norden und die Dekolonisierung Afrikas zusammengedacht werden und als sich gegenseitig bedingende Bewegungen im Panafrikanismus Raum finden (ebd.). In dieser Tradition setzten sich auch viele in Deutschland lebende afrikanische diasporische Aktivist*innen für Antirassismus sowie die Dekolonisierung ein (Aitken/Rosenhaft 2013). Wie Carole Boyce Davies (2014) vergegenwärtigt, prägen Frauen die panafrikanische Bewegung kontinuierlich mit und lenken die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Kolonialismus und (Hetero-)Patriarchat (Ossome 2013, 42). Feministische Praxis müsse in diesem Zusammenhang transnational ausgerichtet sein. Den vom Panafrikanismus beeinflussten transnationalen Schwarzen Feminismus erachtet sie aufgrund seiner

Die Orte, an denen wir heilen. Für Schwarze Communities of Practice, Dialogue and Care

JAMILA ADAMOU



Ein Teil meiner Reflexionen in diesem Artikel entspringt unmittelbar den Erfahrungen, die ich persönlich in meinem Leben mit Brustkrebs gemacht habe. Andere Reflexionen stammen von brillanten Schwarzen und weißen Denker*innen, Aktivist*innen und Alliierten, meist aus dem anglo-amerikanischen Raum. Diese gilt es zu adaptieren und zu kontextualisieren, da es im deutschen Kontext aktuell wenige entsprechende Konzepte gibt.

Ich hoffe, mit meinen Reflexionen andere Schwarze Frauen und LGBTQIA+ zu ermutigen, ihre Reflexionen, Erfahrungen und Analysen des Lebens mit Brustkrebs zu teilen. Ich freue mich, wenn daraus Schwarze „Communities of Practice“ entstehen, „Communities of Dialogue“ und vor allem „Communities of Care“.



Da es bislang offiziell keine formellen (Selbsthilfe-)Gruppen von und für Schwarze Frauen und LGTBIQ mit Brustkrebs in Deutschland gibt und ich mich während meiner Behandlungen im Sinne von *selfcare* auf die Stärkung meiner ganz persönlichen Kraftquellen fokussiert habe, anstatt die zusätzlich erforderliche Energie aufzubringen, zu diesem Zeitpunkt selbst eine Gruppe zu gründen, habe ich meinen Heilungsprozess weitgehend in sozialer Isolation verbracht – teils selbst gewählt, teils den äußeren besonderen Bedingungen der globalen COVID-19-Pandemie geschuldet – und immer wieder in Schweigen gestaltet. Ich kann mir vorstellen, dass es noch viel mehr von uns gibt, die in stiller Stärke, jedoch auch innerer und äußerer Isolation ihre Heilung gestalten. Dies ist ein Versuch, Schweigen in Sprache und Handlung zu verwandeln, Isolation in Gemeinschaft, Erfahrung in Wissen und Weisheit, Leid in Liebe und Heilung.



Die Orte, an denen und von denen aus wir⁴ mit dem Herzen sprechen, mit- und voneinander lernen und uns in Mitgefühl verbinden, sind die Orte, an denen wir heilen.

Möge dieser Text andere ermutigen, animieren und inspirieren, die für sie heilsamen Schritte zu gehen, zu gestalten und – wo gewünscht – zu teilen. Mögen wir unsere Wurzeln und Verbindungen miteinander stärken. Mögen wir miteinander Neues kreieren. Mögen wir heilen.

Axé

Forschungsperspektive und Argumentation

Es gibt in Deutschland innerhalb des formalen Medizin- und Sozialsystems wenig Aufklärung darüber, dass Schwarze Frauen und LGBTQIA+ überproportional häufig an z.T. vererbaren aggressiven und potenziell tödlichen Formen von Brustkrebs erkranken und sie die Diagnose der Brustkrebserkrankung vergleichsweise in jüngerem Alter (meist unter 50 Jahren) bekommen und histologisch aggressivere Tumoren entwickeln, die in weiter fortgeschrittenen Stadien diagnostiziert werden (Danforth 2013). Befunde aus den USA legen nahe, dass Diskriminierungen allgemein und Rassismus sich negativ auf Gesundheit auswirken und Krankheitsrisiken verstärken (Gersema 2019).

Außerdem sind Schwarze Frauen und LGBTQIA+ in den Diskursen, Kampagnen und Räumen rund um Brustkrebs sowie auch in den Materialien zur Aufklärung, Prävention wenig sichtbar, und es existieren auch keine spezifischen formalen Selbsthilfegruppen.

Daneben existiert aber ein Wissen im Umgang mit Erkrankungen, mit dem Gesundheitssystem als solchem und mit Strategien im Umgang mit ihm in informellen marginalisierten und selbstorganisierten Wissenskontexten.⁵ Für die Heilung nach einer Krebserkrankung ist es von enormer Wichtigkeit, sich auszutauschen und Erfahrungen spiegeln zu können; frei von Diskriminierungen zu sein und die eigene Geschichte in den Perspektiven von gleich Betroffenen zu finden (Ryan 2004, 131ff.). An Patricia Hill Collins (1991) anschließend, hat Teri D. Burton (2017) ein Modell entwickelt, das betroffene Schwarze Frauen und LGBTQIA+ und ihre Erfahrungen zentriert und von dort aus Bedingungen und Rahmungen für Heilungsprozesse beschreibt. Black Disability Studies (u.a. Bailey/Mobley 2019) haben darüber hinaus ein Modell von Krankheit und Gesundheit herausgestellt, das Rassifizierung ernst nimmt. In meinem Beitrag fokussiere ich zunächst – Collins folgend – auf Schwarze Frauen und LGBTQIA+ als epistemologische Standpunkte und verdeutliche dann Burton folgend, was das für Behandlungs- und Heilungsprozesse in der Krebstherapie bedeutet. Im Anschluss wende ich mich der Frage zu, wie Krankheit/Gesundheit auf einem Kontinuum verstanden werden kann, das die Artikulationen und Standpunkte Schwarzer Frauen und LGBTQIA+ ernst nimmt.

Ziel ist es, die besonderen Bedürfnisse, Realitäten, Verletzlichkeiten und Ressourcen⁶ Schwarzer Frauen und LGBTQIA+ sichtbar zu machen und dabei Dimensionen des Afrocentric Black Feminist Thought (im Weiteren ABFT), Formen der Gemeinschaft und der afrodiasporischen Spiritualität als Quellen von Resilienz im Sinne von verletzlicher Stärke, Widerstandskraft und Widerständigkeit⁷ sowie Heilung aufzuzeigen.

Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung: Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color

SHEENA ANDERSON

Einleitung

„Was hat der Klimawandel mit Black Lives Matter zu tun?“ – diese Frage stellen Ruenna Haynes und Adelle Thomas in ihrem 2020 erschienenen Artikel und beantworten sie im gleichen Zug mit ‘alles’ (Haynes/Thomas 2020).¹ Es sind allen voran Black, Indigenous und People of Color (BIPoC), die die Auswirkungen der Klimakrise zu spüren bekommen – ein Spiegelbild der engen Verknüpfung zwischen Rassismus, Umwelt und der Vertiefung sozialer Ungleichheit. BIPoC haben oftmals weniger Ressourcen, um Gefahren zu entkommen, ihre Wohnsitze sind häufig in Gegenden, die Hitzewellen, Überschwemmungen bzw. Umweltverschmutzung ausgesetzt sind (Johnson 2020) und durch Giftmüll verschmutzt werden (Haynes/Thomas 2020).

Trotz aller Erfolge, Errungenschaften und Aufmerksamkeit wird die Klimabewegung² immer wieder dafür kritisiert, weiß, zu akademisch und elitär zu sein (Bawden 2015; Hassan 2019; Malik 2019) oder sich nicht ausreichend mit *whiteness* und nicht-weißen Stimmen auseinanderzusetzen, gar so weit, dass marginalisierte Menschen die Klimabewegung gänzlich verlassen (Hermes 2020). Um dies zu verhindern, bedarf es einer intersektional-feministischen Klimabewegung: Intersektionalität, entstanden aus jahrhundertlangem Kampf, Aktivismus und täglichem Überleben Schwarzer Frauen³, ist prädestiniert dafür, Mechanismen und Strukturen zu formen, die zu Klimagerechtigkeit führen. Dieser Artikel ist bemüht aufzuzeigen, wie dies in der Praxis aussehen kann.

Die globale COVID-19-Pandemie hat Zusammenhänge zwischen *race* und der Klimakrise nochmals verdeutlicht und ebenso die Dringlichkeit gezeigt: In den USA sterben Schwarze Menschen doppelt so oft an den Folgen des Virus wie weiße Menschen; ein Grund dafür sind u.a. durch Umweltverschmutzung bedingte Auswirkungen wie Asthma oder Herzerkrankungen (Worland 2020). Auch in Deutschland sind besonders arme Menschen (Striewski 2021) und vermutlich Menschen mit sog. Migrationsgeschichte (Bayrischer Rundfunk 2021) einem höheren Risiko an COVID-19 zu erkranken ausgesetzt.⁴ Ähnliche Befunde gibt es auch für andere Länder (Booth/Barr, 2020; Heine/Kiesel, 2021). Das Problem ist jedoch größer als Rassismus, die Klimakrise und die Pandemie: es ist ein Systemproblem. Von daher ist die Forderung nach Klimagerechtigkeit eigentlich eine, ein System abzuschaffen, dessen Ergebnis die Klimakrise ist und welches Diskriminierung und Unterdrü-

ckung aufrechterhält (Bartholomew 2017), z.B. durch Ausbeutung, Kapitalismus, Rassismus und (Hetero-) Sexismus.

In diesem Beitrag analysiere ich zunächst die theoretische Verortung von Intersektionalität in Schwarzen Feminismen, vorwiegend mit US-Bezug. Danach wird die Bedeutung von Intersektionalität für die Klimakrise erläutert, bevor ich argumentiere, dass letztere aus intersektional-feministischer Perspektive betrachtet werden muss, um Klimagerechtigkeit zu erzielen. Basierend auf den Erkenntnissen aus der Auseinandersetzung mit intersektionaler Theorie, den Arbeiten von Patricia Hill Collins und Gesprächen mit Klimaaktivistinnen, die sich als Black, Indigenous und Women of Color (BIWoC⁵) identifizieren, stelle ich abschließend zehn intersektional-feministische Empfehlungen für die Klimabewegung vor (Anderson 2020, 57f.).

Schwarze Feminismen als Basis

Intersektionalität hat in den letzten Jahren einen wahren Boom erlebt. Ihre methodologischen und theoretischen Ansätze lassen sich bis weit ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen: zu Schwarzer feministischer Theorie. Es ist unerlässlich, Intersektionalität in Schwarzen Feminismen und den Anstrengungen und Kämpfen Schwarzer Frauen zu verorten. In ihrem bahnbrechenden Werk *Black Feminist Thought* (1990) beschreibt Collins Schwarzes feministisches Denken wie folgt: „Black feminist thought encompasses theoretical interpretations of Black women’s reality by those who live it” (Collins 1990, 22). Das Combahee River Collective (CRC) versteht in A Black Feminist Statement (1982, 13) Schwarze Feminismen als logische politische Bewegung, um die Unterdrückung aller Women of Color zu bekämpfen, eine Aussage, die Collins wenige Jahre später deutlich bekräftigt: „This dialectic of oppression and activism, the tension between the suppression of Black women’s ideas and our intellectual activism in the face of that suppression, comprises the politics of Black feminist thought” (Collins 1990, 5f.). Schwarze Feminismen⁶ verlangen eine unverzichtbare Verbindung zwischen Akademie und Aktivismus, eine Hingabe von Seiten der Wissenschaft zu einer Sache mit politischen Ambitionen und Forderungen für die Anliegen von BIWoC. Die Frage nach einer Wechselbeziehung zwischen Forschung und Aktivismus, zwischen Theorie und Praxis, stellt sich aus meiner Sicht in Schwarzen Feminismen nicht: sich gegenseitig bedingend, hängen sie so eng zusammen, dass eines ohne das andere nicht existiert.

Die Kämpfe Schwarzer Frauen als Ursprünge von Intersektionalität

Die Entwicklung von Intersektionalität aus Schwarzen Feminismen, lange bevor Kimberlé Crenshaw 1989 den Begriff mit ihrem Aufsatz „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“ prägte, lässt sich im Rahmen dieses Textes nur in aller Kürze skizzieren. Bezugnehmend auf den US-amerikanischen Kontext

Striewski, Rainer, 2020: Coronavirus trifft Arme besonders. Internet: <https://www1.wdr.de/nachrichten/themen/coronavirus/coronavirus-soziale-komponente-100.html>, 18. Mai 2020 (20.8.2021).

Terrell, Mary Church, 2005: A colored woman in a white world. Washington.

The Anti-Oppression Network, 2013: Allyship. Internet: <https://theantioppressionnetwork.com/allyship/> (11.3.2021).

The Antiracist Educator, 2019: Creating a Safe Space with the Antiracist Educator. Internet: <https://www.theantiracisteducator.com/post/creating-a-safe-space-with-the-anti-racist-educator/> (12.3.2021).

United Church of Christ's Commission for Racial Justice, 1987: Toxic waste and race in the United States: A national report on the racial and socio-economic characteristics of communities surrounding hazardous waste sites. New York.

Vucetic, Srdjan, 2015: Against race taboos: the global colour line in philosophical discourse. In: Anievas, Alexander/Manchanda, Nivi/Shilliam, Robbie (Hg.): Race and Racism in International Relations: Confronting the Global Colour Line. London, 98-113.

Wiebe, Sarah Marie, 2019: Hearing or Listening? Pipeline Politics and the Art of Engagement in British Columbia. In: Hankivsky, Olena/Jordan-Zachary, Julia S. (Hg.): The Palgrave Handbook of Intersectionality and Public Policy. Cham, 579-600.

Willow, Francesca, 2018: Intersectionality Is Important For Environmental Activism Too. Internet: <https://ethicalunicorn.com/2018/02/09/intersectionality-is-important-for-environmental-activism-too/> (10.3.2021).

Worland, Justin, 2020: Why the Larger Climate Movement Is Finally Embracing the Fight Against Environmental Racism. Internet: <https://time.com/5864704/environmental-racism-climate-change/> (9.7.2020).

World Meteorological Organization, 2020: WMO Statement on the State of the Global Climate in 2019. In: WMO, 1248.

Schwarzfeministische Perspektiven auf Künstliche Intelligenz: Erkenntnisse und neue Fragen zu KI-gestützter Gesichtserkennung und Überwachung

LAURA SCHELENZ

Einführung

Ob Pflegeroboter, Übersetzungssoftware, Risikoanalysen oder die Verteilung staatlicher Sozialhilfe, Künstliche Intelligenz (KI) wird mittlerweile zur Optimierung und automatischen Entscheidungsfindung in nahezu allen Bereichen des Lebens eingesetzt.¹ Im Zuge dessen vermehren sich kritische Stimmen, die auf ethische Bedenken von KI hinweisen, insbesondere unter dem Stichwort AI Ethics (AI = Artificial Intelligence).² Schwarze Feminist*innen bieten hier eine eigene, strukturelle Kritik an den risikobehafteten Implikationen von KI für das Leben von Schwarzen, indigenen

und Frauen* of Color.³ So argumentieren einige Schwarze Feminist*innen, dass KI zur Unterdrückung von Schwarzen Frauen* beitrage, indem bestehende Systeme von Ungleichheit durch Verzerrungen in den Datensätzen, voreingenommene Designs und ausbeuterische Rahmenbedingungen in der Technikentwicklung verstärkt werden (Buolamwini/Gebru 2018; Benjamin 2019a; Benjamin 2019b; Noble 2018). Angesichts dieser einschlägigen Beiträge zur Erforschung von KI-Systemen stellt sich die Frage: Inwiefern produzieren Schwarzfeministische Ansätze neue Erkenntnisse und werfen Fragen rund um die ethische Entwicklung und Anwendung von KI auf? Das heißt, inwiefern ergänzen und entwickeln Schwarzfeministische Ansätze den bestehenden Diskurs weiter?

Geleitet von diesem Interesse beleuchtet der Artikel das Potenzial Schwarzfeministischer Instrumente zur Interpretation und Diskussion KI-gestützter Innovationen. Dabei steht das Thema Gesichtserkennung und Überwachung im Vordergrund. Schwarze Feminist*innen haben in den letzten Jahren eindringlich vor den Risiken von Gesichtserkennungstechnik gewarnt (Buolamwini/Gebru 2018), aber auch die Praxis der Überwachung historisch einbettet (Browne 2015). Im Folgenden werden drei zentrale Schwarzfeministische Instrumente herangezogen, um ihr Potenzial zum Verständnis und der Kritik von Gesichtserkennung und Überwachung herauszuarbeiten.

Das erste Analyseraster ist Unterdrückung und ist im Schwarzen Feminismus eng mit einer intersektionalen Analyse von Herrschaftssystemen verbunden (Collins 2000, 4; Crenshaw 1989). Zweitens beziehe ich mich auf die Dialektik aus Hypervisibility/Invisibility, welche ebenso wie Unterdrückung die Lebensrealität Schwarzer Frauen* prägt. Drittens betrachte ich Formen des Widerstands, welcher integraler Bestandteil Schwarzfeministischer Theorie und Praxis ist (Collins 2000, 9). Der Artikel argumentiert, dass sich mithilfe dieser drei Analyseraster ergänzend zur Mainstream-Debatte um AI Ethics neue Erkenntnisse und Diskussionspunkte im Hinblick auf KI-gestützte Gesichtserkennung und Überwachung generieren lassen.⁴ Beispielsweise werfen sie provokante Fragen auf, die in der AI Ethics-Debatte bislang wenig Anklang fanden: Kann eine Technik wie die Gesichtserkennung ethisch entwickelt und eingesetzt werden? Müssen nicht die Logiken der Überwachung selbst überdacht werden?

Der Artikel nutzt eine US-amerikanischen Strömung des Schwarzen Feminismus. Die Beispiele der Gesichtserkennung und Überwachung stammen ebenfalls aus den Vereinigten Staaten und sollten in der deutschsprachigen Debatte stärker thematisiert werden, denn Überwachungsdynamiken mithilfe von KI finden auch in Deutschland Anwendung (Biselli 2020). Hier bieten Schwarzfeministische Ansätze eine Vorlage für die Analyse und Kritik der in Deutschland verwendeten Techniken, welche ebenfalls zur Unterdrückung marginalisierter Gruppen beitragen (ebd.). Der Artikel analysiert Schwarzfeministische Konzepte aus einer Weißen, Europäischen Perspektive, weshalb meine Interpretation Schwarzfeministischer Konzepte womöglich Einschränkungen mit sich bringt.

Vincent, James, 2020: NYPD Used Facial Recognition to Track Down Black Lives Matter Activist. The Verge. Internet: <https://www.theverge.com/2020/8/18/21373316/nypd-facial-recognition-black-lives-matter-activist-derrick-ingram> (12.07.2021).

Wachter-Boettcher, Sara, 2017: Technically Wrong. Sexist Apps, Biased Algorithms, and Other Threats of Toxic Tech. New York.

Womack, Ytasha. 2013: Afrofuturism. The World of Black Sci-Fi and Fantasy Culture. Chicago.

Yuval-Davis, Nira, 2011: Gender & Nation. Reprinted. London.

Zou, James/**Schiebinger**, Londa, 2018: AI Can Be Sexist and Racist – It’s Time to Make it Fair. In: Nature. 559 (7714), 324–326.

Zuboff, Shoshana, 2019: The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power. London.

Decolonial Coalitions: Afro-Brazilian Feminisms and the Poetic-Politics of Quilombo

JULIANA M. STREVA

This Is Not the Beginning

This paper begins by recognizing that this is not the beginning.¹ As a relational movement, this research is an ongoing process engaged with an assemblage of repertoires. Such an assemblage, or better, “encruzilhada” (Martins 2003, 69) involves counter-archives, historiographical genealogies, political strategies, anti-colonial, anti-racist and feminist praxis. The erasure perpetuated by modern slavery constitutes, as the poet Dionne Brand (2001, 15) elaborates, “the end of traceable beginnings”. Along these lines, the current ‘apocalypse’ is perceived as a symptom of an ongoing regime of violence, produced and reproduced by colonialism and racial gendered capitalism. In interrogating the colonial legacies of violence, this analysis brings attention to the political and cultural concept of “América Ladina” coined by the writer and founder of the Unified Black Movement in Brazil (Movimento Negro Unificado, MNU) Lélia Gonzalez. Written in pretuguês (Blackguese),² the category of *amefricanidade* moves the gaze from the white Eurocentric canon to the African-Latin-American narratives, and in particular, to the knowledge produced by Black and Indigenous women in the region (Gonzalez 1988a, 77-79; Pires 2020, 73; Rios 2020, 77).

While striving not for only being-in-the-world, but for articulating other modes of being and living together, Afro-Brazilian and peripheral women have been, in the words of the activist Silvia Baptista, “reconstituting quilombos as a *rede* (a web)” (Baptista/IPACS 2020). But what does it mean to reconstitute a “quilombo”?

The quilombo has been conceived by traditional historiography and legal rhetoric either as communities formed by runaway enslaved persons during the colonial re-

gime, or as a modern juridico-political collective/group identity, namely the “quilombo remnant communities” (1988 Constitution of Brazil, art. 68/ADCT – Act of Transitional Constitutional Provisions).³ Moving beyond the mainstream definition and inspired by the work of the historian, poet, and activist Beatriz Nascimento, the quilombo is understood in this paper as a theory and a practice that is not limited to the historic runaway slave communities, but encompasses the continuity of memories, strategies, and everyday political practices.

In Nascimento’s theorisation of quilombo, the body is conceived as a privileged political site (B. Nascimento 1989, 333 et seq). Engaging with her work, I propose the notion of “living archives” as a form of vitalizing what she calls “methodology of the oral history” (B. Nascimento 1982b, 253 et seq). To speak of the archive as a process, instead of as a thing, implies the destabilization of its institutional enclosure. The living archive presents an experience-based perspective of history and politics, in which the body is perceived as a document, as a map, as the territorialization of memory. It embodies the interplay between the oral and the written (Glissant 1990, 34; Martins 2003).

Drawing on the theory and practice of quilombo, this paper elaborates on the living archives of three Afro-Brazilian thinkers and activists: (i) Beatriz Nascimento’s fundamental contributions on the political, material and symbolic dimensions of quilombo; (ii) the legacy and vision of Marielle Franco focusing on the necessity to ocupar (occupy) the institutional politics like a growing seed; and (iii) the work of Erica Malunginho through the praxis of aquilombar (quilombo as a verb) the constitutional democracy.

The Living Archive of Beatriz Nascimento

In 1949, at the age of seven, Beatriz Nascimento migrated from Aracaju, Sergipe, to the suburbs of the city of Rio de Janeiro. There, she became a historian researcher and activist who played a relevant role in the MNU (Ratts 2007, 27). Despite her ground-breaking research focused mostly but not exclusively on quilombos, Nascimento’s work has been significantly understudied not only in the international community, but also in Brazil.

The extermination of Indigenous, African and Afro-diasporic epistemologies configure what is called epistemicídio (epistemicide), a term that became known in Brazil by the work of Sueli Carneiro (2005, 61). Epistemicide configures a crucial dimension of the geographic spatialization of whiteness within academia and beyond (Gonzalez 1984; Bairros 2000; Ratts 2007, 42).

In the period of the Brazilian dictatorship (1964-1985), Nascimento faced not only the political terror of the civil-military regime but also the epistemic antiblackness violence. She openly mentioned in interviews how racism impacted both her professional and personal vitality (“Força Vital” or “axé”) – a term preferred here to avoid any normative diagnosis from the domains of ‘mental health’. In Nascimento words:

Kontrapunktische Studien zu Schwarzsein und Schwarzem Europa– Das Schwarze queer-feministische Magazin Afrekete als Wissensarchiv

MAISHA M. AUMA. KATJA KINDER. PEGGY PIESCHE

Schwarzes Leben kontrapunktisch gelesen¹

Kontrapunkt (Deutsch)²

Bedeutungen:

(x) Musik: melodisch und rhythmisch
eigenständig geführte Stimme

(eigenständige Gegenstimme zum Thema,
gleichwertige ‚Partnerschaft‘ der anderen Stimme(n)
in einem polyphonen Satz).

Synonyme:

(x) Gegenstimme

(x) Polyphonie, Mehrstimmigkeit

(x) Kontrast, Gegenpol

(x) einen Kontrapunkt setzen, einen Kontrapunkt bilden

Die Zeitschrift Afrekete war ein zentrales Wissens-, Bildungs- und Diskursarchiv Schwarzer feministischer Bewegung und Auseinandersetzung; sie wurde lokal in Deutschland produziert, sie war jedoch zugleich transnational – was die Verwobenheit schwarz/queer/feministischer Kontexte zeigt. Unser Beitrag besteht aus einer dreistimmigen Perspektivierung des kollektiven Wissens und der Archivbildung dieser Zeitschrift sowie des seit 35 Jahren bestehenden queer*feministischen Organisationsraumes Adefra, Schwarze Frauen in Deutschland (Fatoba 2019). Grundlage unserer kollektiven Auseinandersetzung sind drei Ausgaben der Zeitschrift Afrekete.³ Zusammen genommen können diese verschriftlichten Quellen als eine geteilte Wissensbasis – als ein Wissensarchiv gelebter Erfahrungen (Awino 2021; Tuana 2017) afrodeutscher/Schwarzer FrauenLesben in Deutschland – betrachtet werden.

We see the archive as a location for women to document their lived experiences, and we argue that archiving has great potential to build more inclusive records, histories, and also futures, bringing the ‘margin’ to the centre (Sanya/Lutomia 2015, 70)

Theoretisch fokussieren wir auf Feminist African und auf Cultural Studies Perspektiven; das heißt erstens, dass wir uns auf “critiques of conventional archives and of archiving structures, norms and practices” (Sanya/Lutomia 2015, 70) beziehen. Zweitens kritisieren wir die fehlende Multiperspektivität offizieller Archivgüter und Sammlungen und ihre daher zu problematisierende Normalisierungsmacht (Heide 2020). Beide Zugänge kritisieren (normative) Archive – und Zeitschriften sind Bestandteile davon – als eingeschränkte und einschränkende Instrumente, die ein

einseitiges, verzerrtes und lückenhaftes Bild von Gesellschaft normalisieren (ebd.) und institutionelle Macht erzeugen. Konventionelle Gegenwarts- und Geschichtsschreibungen neigen dazu, so Brenda Nyandiko Sanya und Anne Namatsi Lutomia, dominante Erzählstrukturen zu privilegieren, während sie marginalisierte Weltauslegungen und Lesarten der sozialen Welt negieren und ausradieren (Sanya/Lutomia, 2015, 70). Konventionelle Archive (Bibliotheken, Museen, Universitäten, Medien) sind selektiv (ebd.) und wählen Informationen subjektiv aus (Heide 2020). Archive gewähren privilegierten Subjekten, samt ihren Lebens-, Arbeits- und Familienmodellen, mehr Raum und Sichtbarkeit als anderen. Die Kontrolle über Archive lag deshalb in den Händen jener Personen, die im gesellschaftlichen Diskurs und Strukturen privilegiert waren, und genau diese performative Machterhaltung musste über diese Geschichtsherstellung gesichert werden (Sanya/Lutomia 2015; Heide 2020). Eine intersektional-dominanzkritische Perspektive auf (konventionelle) Archive fragt danach, wer sich anhand offizieller Archive, normal, zugehörig und selbstwirksam fühlen darf und sich in diesem Selbst- und Weltverständnis subjektivieren kann. Kontrapunktische Archive folgen hingegen der Idee einer radikalen Inklusivität (Sanya/Lutomia 2015, 73). Sie öffnen ein Gegenhorizont zu dominanzgeprägten Erzähl- und Sammelstrukturen, indem sie nicht oder wenig anerkannten, als illegitim geltenden Archivgütern sowie mündlichen Überlieferungen, Performances usw. Wert zuführen. Dadurch entstehen eigenständige, oft nichtstaatlich organisierte Frauen*- und Lesbenarchive (Heide 2020). Dieser Art von Archivbildung wollen wir in diesem Artikel nachgehen.

Die Wissensproduktionen, ihr Zirkulieren und ihre Didaktisierungen verstehen wir als ‚Schatten-Studien‘ (*shadow-archives*), die zwar (noch) keine institutionalisierten Formen aufweisen, dennoch subjektivierend wirken und Räume für einen selbstbestimmten, durch afrodiasporische Feminist Africans inspirierten Selbst- und Weltzugang geschaffen haben (vgl. Ahmed 2017; Akwugo/Sobande 2019; Tuana 2017). Unser Anliegen ist eine Sichtbarmachung der diskursiven Interventionen und Schwerpunktsetzungen Schwarzer queer*feministischer Epistemic Agents, vor allem für den Erscheinungszeitraum 1988-1990 des selbstbestimmten und selbstgesteuerten Publikationsorgans Afrekete – Zeitung von afro-deutschen und schwarzen Frauen, aber auch darüber hinaus.

Die Afrekete – Hintergründe und Bezugspunkte

Namensgeberin des Mediums Afrekete: Zeitung von afro-deutschen und schwarzen Frauen ist eine Schlüsselfigur aus der 1982 erschienenen poetischen Mythobiographie *Zami. Ein Leben unter Frauen* (engl. Originaltitel: *Zami: A New Spelling of My Name*) von Audre Lorde. Afrekete taucht hier bereits in der Widmung auf:

An die Hände von Afrekete

Sie taucht erneut vor dem Prolog auf:

- 5 Student lead protest movement that started in 2015 in South Africa against increases in students fees and for the radical democratization of education.
- 6 See <http://iwnam.org/> (16.10.2021).
- 7 REDD now expanded towards REDD+ means Reducing Emissions from Deforestation and forest Degradation, the role of conservation, sustainable management of forests and enhancement of forest carbon stocks in "developing" countries is a top down market-based United Nations Framework Convention on Climate Change (UNFCCC) climate mitigation scheme that creates financial incentives for saving forests. For a critical perspective on its greenwashing, undemocratic and dispossessing aspects, see Redd-Monitor on Africa: <https://redd-monitor.org/?s=Africa> (16.10.2021).
- 8 See <https://africanfeminism.com/african-feminist-post-covid-19-economic-recovery-statement/> (16.10.2021).
- 9 See <http://holaafrika.org/publications/> (16.10.2021).

Telling anger – Wut erzählen und Wut, die erzählt

LESLIE KARINA DEBUS

It is not that anger at women's oppression 'makes us feminists': such an anger already involves a reading of the world in a particular way and also involves a reading of the reading; so identifying as a feminist is dependent upon taking that anger as the grounds for a critique of the world (Ahmed 2014, 171).

In vielen Protesten und aktivistischen Bewegungen der letzten Jahre ist die Wut, die in diesen Protesten sichtbar wurde, ein herausstechender Aspekt. Der Women's March vor dem Weißen Haus 2017, die Black-Lives-Matter-Bewegung, die feministischen Proteste in Chile und Argentinien und auch Fridays for Future zeigen, dass viele Menschen wütend sind. Andere, oft in gesellschaftlichen Machtpositionen, bezeichnen die Protestierenden mitunter als unverantwortlich, überreagierend, empfindlich und gefährlich für das soziale Gefüge. Ein einprägsames Beispiel sind die staatlichen Reaktionen auf Black-Lives-Matter-Proteste im Kontrast zu Reaktionen auf die Wut *weißer* Nationalist*innen (vgl. Thompson 2017). Hier zeigt sich, dass gesellschaftliche Strukturen einen Einfluss auf den Ausdruck und die unterschiedliche Interpretation von Wut haben. In diesem Artikel möchte ich beleuchten, wie Wut mit gesellschaftlicher Macht zusammenhängt und was wir lernen können, wenn wir Wut zuhören.

Von allen Emotionen nimmt Wut einen besonderen Platz ein, da sie oft als etwas Negatives oder Destruktives und gleichzeitig als etwas Machtvolles gesehen wird. Wut ist in den meisten Strängen der Sozialwissenschaften lange nicht umfassend beachtet worden. In den letzten Jahren hat diese Emotion eine ganz neue Aufmerksamkeit bekommen, vor allem vonseiten BIPoC und feministischer Autor*innen, die ein komplexeres Bild der Wut selbst und darüber zeichnen, was sie uns über uns

selbst und die Welt sagen könnte. Ein Zulassen und Betrachten der eigenen Wut kann nicht nur eine Form von Empowerment sein, sondern sie kann auch als Wissensquelle verstanden werden (Ahmed 2014, 2017; Thompson 2017; Chemaly 2018; Hartley 2018). Eine umfassende theoretische Betrachtung von Wut kann ein besseres Verständnis der Relevanz von Emotionen in diversen Wissenschaftsdisziplinen voranbringen. Begreift man Wut als Wissensquelle, ermöglicht dies, Personen und Gruppen, die durch Wut sprechen, nicht *trotz* ihrer Wut zuzuhören, sondern gerade *wegen* ihrer Wut. Dieses Hören marginalisierter Stimmen ermöglicht eine inklusivere Wissenschaft. Dieser Aufsatz soll zeigen, wie die Aufmerksamkeit für Wut Wissen aufdecken kann, insbesondere das von marginalisierten Gruppen, das in der Mainstream-Wissenschaft übersehen wird.¹ Dieser Artikel plädiert für ein komplexeres Verständnis von Emotionen im Allgemeinen und Wut im Besonderen. Damit wird versucht, sich Wut auf theoretischer Ebene in einer ganzheitlicheren Art anzunähern. Hierbei kann keine umfassende Theorie der Wut entwickelt werden, sondern verschiedene theoretische Ansätze werden als Fragmente zusammengesetzt und damit andere Theorien im Feld der Emotionsstudien ergänzt. Hierfür wird insbesondere auf den Zusammenhang von Wut und Macht sowie Wut und Wissen eingegangen.

Wut – Ein Definitionsversuch

Wut wird in Arbeiten zu Emotionen und Affekten² oft nicht ausführlich definiert. Eine einheitliche Verwendung des Begriffs Wut gibt es nicht. Im Allgemeinen verwenden die meisten Autor*innen offenere Definitionen von Wut, die auch andere Konzepte umfassen oder mit ihnen austauschbar sein können (siehe Holmes 2004a, 123; Ahmed 2014, 168-190; Thompson 2017). Begriffe wie Rage, Empörung, Resentiment, Frustration oder Ärger werden dann austauschbar oder in Abgrenzung zu Wut verwendet (siehe z. B. Frye 1983; Ost 2004; Ahmed 2014, 11-19; Jasper 2014). In vielen Fällen wird Wut als Reaktion auf wahrgenommene Ungerechtigkeit (Holmes 2004a, 123) und als „a form of ‘against-ness’“ (Ahmed 2014, 174) gesehen. Diese Arbeit folgt diesen offeneren Definitionen, indem sie Wut als „an interpretation that this pain is wrong, that it is an outrage, and that something must be done about it“ (ebd., 174) sieht. Wut ist also nicht nur ein losgelöster, individueller emotionaler Zustand, sondern steht in einer spezifischen Beziehung zu einem Affekt, der von unserer Umgebung erzeugt wird. Hier wird Wut als eine spezifisch politische und soziale Emotion verstanden. Dies unterscheidet sie von emotionalen Reaktionen auf Situationen wie dem Vergessen eines Termins, die man auch als Wut bezeichnen könnte. Außerdem setzt sich Wut in dieser Lesart in Beziehung zu einer Geschichte der Ungerechtigkeit, an die durch sie erinnert wird. So ist Wut „precisely about the impossibility of moving beyond the history of injuries to a pure or innocent position“ (ebd., 174). Was aus dieser Wut folgt, bleibt jedoch offen. Sie schreibt keine Form des Handelns vor. In dieser flexiblen Sichtweise enthält Wut Energie und

Narayan, Uma, 2004: The Project of Feminist Epistemology: Perspectives from a Nonwestern Feminist. In: Harding, Sandra G. (Hg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies. New York, 213-224.

Ost, David, 2004: Politics as the Mobilization of Anger: Emotions in Movements and in Power. In: European Journal of Social Theory. 7(2), 229-244.

Pedwell, Caroline/Whitehead, Anne, 2012: Affecting Feminism: Questions of Feeling in Feminist Theory. In: Feminist Theory. 13(2), 115-129.

Thompson, Debra, 2017: An Exoneration of Black Rage. In: South Atlantic Quarterly. 116(3), 457-481.

Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf den Anstieg von Antifeminismus in Deutschland

CARLA OSTERMAYER

Die Ideologie der Attentäter von Halle und Hanau zeichnet sich nicht nur durch Rassismus und Antisemitismus, sondern auch durch Antifeminismus aus. Die Attentäter vereint der Hass auf Frauen und eine ähnliche Auffassung von Maskulinität (Speit 2020). Sie repräsentieren eine extreme Ausprägungsform des Antifeminismus, jedoch reichen antifeministische Ansichten über Geschlecht, Sexualität und Familie sowie die damit verbundene Idee eines hegemonialen Feminismus bis tief in die sogenannte Mitte der Gesellschaft (Lang/Peters 2018). In diesem Artikel wird Antifeminismus als eine Gegenbewegung zu emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen, vor allem zu feministischen Bewegungen, definiert. Zentral innerhalb des Antifeminismus ist sein Festhalten an tradierten Geschlechterverhältnissen und an einer essentialistischen Zweigeschlechtlichkeit sowie seine Verbindung zu anderen Ideologien der Ungleichheit, wie Homo- und Transfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus (Blum 2019). Bei der Auseinandersetzung mit der Forschung zu Antifeminismus in Deutschland ist auffällig, dass nur wenige theoretische Untersuchungen zu seinem Erstarken existieren (u.a. Hajek 2017; Sauer 2017; Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015). Gemeinsamkeit der bisherigen Arbeiten ist, dass sie eine Verbindung zwischen aktuellen Entwicklungen im Kapitalismus und dem Antifeminismus ziehen. Darauf baut dieser Artikel auf und verbindet die bisherigen Erkenntnisse zu einer umfassenderen feministisch-materialistischen gesellschaftstheoretischen Perspektive auf den Anstieg des Antifeminismus. Durch eine regulationstheoretische Erweiterung der Analysen kann ich aufzeigen, dass Antifeminismus in einem spezifischen Verhältnis zur kapitalistischen Phase des Postfordismus steht. Dabei argumentiere ich, dass der Postfordismus, als die aktuelle Ausprägungsform des Kapitalismus, zahlreiche Krisen auslöst, die zu Unsicherheiten innerhalb der Gesellschaft führen. Der Antifeminismus ist eine Gegenreaktion darauf. Er

verspricht durch sein Propagieren einer ‚natürlichen Ordnung‘ mit klarer binärer Geschlechterordnung und heterosexuellen Kleinfamilien (Mayer/Ajanović/Sauer 2018) Stabilität und Sicherheit. Zur Fundierung dieser Argumentation entwickle ich eine gesellschaftstheoretische Perspektive, wobei ich fünf Krisendimensionen im Postfordismus aufzeige. Mit diesen Dimensionen analysiere ich die grundlegenden Argumente des aktuellen Antifeminismus in Deutschland. Die theoretische Grundlage bildet dafür die Regulationstheorie. Aus dieser entnehme ich Erkenntnisse über Veränderungen im Akkumulationsregime, in den Geschlechterverhältnissen sowie der Lohn- und Reproduktionsverhältnisse durch die Transformation des Fordismus in den Postfordismus. Dort wo die Regulationstheorie eine geringe Erklärungskraft bietet, vertiefe ich sie durch subjekttheoretische Ansätze, die ein profunderes Verständnis über vergeschlechtlichte und postfordistische Subjektivierung geben.

Die Phase des Postfordismus

Die Regulationstheorie entstand in den 1970er-Jahren in Frankreich als Reaktion auf die Krise des Fordismus (Kohlmorgen 2004). Ihrer Periodisierung des Kapitalismus entstammt der Begriff Postfordismus. Er beschreibt die Phase des Kapitalismus, die mit der Krise des Fordismus begann und bis heute anhält (ebd.). Da der Postfordismus nicht ohne den Fordismus zu verstehen ist (Walgenbach 2015), werde ich im Folgenden immer wieder idealtypisch auf die Ausgangssituation im Fordismus Bezug nehmen.

Um aus der Krise des Fordismus hinaus wieder in eine Phase der Stabilität zu gelangen, wurden im Postfordismus Waren- und Finanzmärkte dereguliert und liberalisiert (Löffler 2011). Das Akkumulationsregime ist vor allem durch Flexibilisierung gekennzeichnet (Chorus 2007). Der Arbeitsmarkt wird dereguliert, atypische und prekäre Arbeitsverhältnisse nehmen zu, und von Arbeitnehmer*innen wird eine hohe Flexibilität erwartet (Appelt/Aulenbacher/Wetterer 2013). Im Postfordismus sollen alle erwerbsfähigen Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, einer Lohnarbeit nachgehen. Dadurch sinkt die Zeit, die für die Reproduktionsarbeit zur Verfügung steht (Walgenbach 2015). An die Stelle des keynesianischen Wohlfahrtsstaats rückt ein ‚schlanker Staat‘, da die fordistische Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaats als Hemmnis für das Wirtschaftswachstum und die Leistungsbereitschaft der Menschen betrachtet wurde (ebd.). Im Postfordismus werden Stabilität und Klassenarrangements vor allem durch Faktoren wie Individualismus, Vereinzelung und Konkurrenz hergestellt (Kohlmorgen 2004). Die ökonomischen Transformationen spiegeln sich auch in der Subjektivierungsweise wider. Das postfordistische Akkumulationsregime setzt auf flexible und diverse Subjekte, während die Subjektivierung im Fordismus noch auf Standardisierung und Voraussagbarkeit fußte (Ludwig/Woltersdorff 2018).

Der Postfordismus erscheint vor allem im Kontrast zum Fordismus als eine Phase voller Krisen, da genau die Regulationsweisen, die im Fordismus Stabilität gaben,

wie z. B. ein fürsorgender Sozialstaat, im Postfordismus schwinden. Das flexibilisierte postfordistische Akkumulationsregime verlangte nach einer transformierten Regulationsweise, um wieder in eine Phase der Stabilität zu gelangen. So wirken die Individualisierung und die damit einhergehende Vereinzelung der Subjekte als Teil der postfordistischen Regulationsweise herrschaftssichernd und selbstregulierend – sie verhindern beispielsweise Klassenkämpfe (Kohlmorgen 2004). Gleichzeitig produziert diese Regulationsweise aber auch „subjektive Krisenerfahrungen“. Die Krise des Fordismus und die Entstehung des Postfordismus stellen eine krisenhafte gesellschaftliche Veränderung dar, da sie eine erwartbare Zukunft in Frage stellen (Bereswill/Neuber 2011).

Krise der Geschlechterverhältnisse

Unter der Krise der Geschlechterverhältnisse fasse ich Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Folge der Transformation des Fordismus in den Postfordismus. Frauen erhielten mehr Freiheiten, konnten sich aus geschlechterspezifischen Abhängigkeitsverhältnissen lösen und vermehrt einer Lohnarbeit nachgehen (Appelt/Aulenbacher/Wetterer 2013). Ausgelöst wurde die Entwicklung u.a. durch feministische Bewegungen, die die Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung für Frauen und das Ende des Familienlohns forderten (Walgenbach 2015). Die alten fordistischen Subjektivitäten, wie Hausfrau und Alleinernährer, waren ein Problem für gesellschaftliche Veränderungen, wodurch sie an die neuen gesellschaftlichen Bedingungen angepasst wurden (Dück 2018). Im Postfordismus ist Geschlecht freier und fluidier gestaltbar. Jedoch bleibt Zweigeschlechtlichkeit die hegemoniale Norm, und auch Hierarchien zwischen den Geschlechtern bleiben bestehen (Ludwig 2011).

Auf diese Transformationen der Geschlechterverhältnisse nimmt der aktuelle Antifeminismus durch sein Beharren auf einer ‚natürliche Ordnung‘ Bezug. Die ‚natürliche Ordnung‘ wird im Antifeminismus durch die komplementäre Zweigeschlechtlichkeit in Bezug auf die Generativität begründet (Kontos 2018). Männer und Frauen hätten von Natur aus unterschiedliche Fähigkeiten, woraus sich ihre jeweiligen geschlechtlichen Sphären ableiten würden (Hark/Villa 2015). Wenn man den Fordismus betrachtet, wird ersichtlich, dass die ‚natürliche Ordnung‘ auf dem Ideal der fordistischen Geschlechterordnung aufbaut. Im Fordismus stand der männliche Normalarbeiter in einem korrelativen Verhältnis zur Hausfrau; ihre Produktions- und Reproduktionsweisen benötigten einander zur Existenzsicherung (Chorus 2007). Die Flexibilisierung der Geschlechterordnung im Postfordismus wird von Antifeminist*innen als Bedrohung empfunden, da sie sich vom fordistischen Ideal entfernen und damit von der Phase, die sie mit Stabilität gleichsetzen. Zudem führen vielfältigere Formen von Geschlecht bei Antifeminist*innen zu Verunsicherungen, da sie ihre starren Geschlechtervorstellungen irritieren (Blum 2019). Die antifeministische Ideologie bietet ihnen dagegen eindeutige Geschlechtsidentitäten.

Die Folgen der spezifischen Subjektivierungsweise im Postfordismus, die hohe Anforderungen an die Subjekte stellt und sie gleichzeitig vereinzelt, beschreibe ich als Krise der solidarischen Bindungen. Der Postfordismus ruft die Affekte der Subjekte in einer Art und Weise an, durch die sie besonders nützlich für die kapitalistische Produktion sind. Gleichzeitig werden Eigenschaften wie Fürsorge oder Solidarität abgewertet (Sauer 2020). Das ideale Subjekt im Postfordismus ist autonom, mobil, flexibel und gesund (Walgenbach 2015) – und kann damit individualisiert und selbstverantwortlich auf dem flexibilisierten und deregulierten Arbeitsmarkt agieren: Es ist ein „unternehmerisches Selbst“ (ebd., 29). Es muss Verantwortung übernehmen, ist aber gleichzeitig mit Unsicherheit konfrontiert. Traditionelle Formen der Solidarität werden abgebaut (Sauer 2020).

Auf diese Krise reagiert der Antifeminismus mit exklusiver Solidarität. Die ‚Volks-gemeinschaft‘ wird im Antifeminismus als verbindendes Element einer scheinbaren Einheit reaktiviert (Kontos 2018). Solidarität wird völkisch ausgelebt und die Angst, welche die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Subjekten hervorruft, wird in Wut auf ‚Andere‘ transformiert, um wieder das Gefühl von Macht zu erhalten und ein Gefühl der Zugehörigkeit in der eigenen Gruppe zu schaffen (Sauer 2020). Die pluralistische Gesellschaft steht für die individuellen Freiheiten, die aber keine institutionelle Sicherheit bieten (Ludwig/Woltersdorff 2018), während die exklusiven Gemeinschaften den Eindruck von Sicherheit vermitteln. Eine weitere exklusive Solidarität wird über die Familie hergestellt. Familie stellt ein Symbol für Sicherheit, Fürsorge und Zugehörigkeit dar (ebd.). Durch diese Symbolfunktion kann erklärt werden, warum Familie im aktuellen Antifeminismus einen solch zentralen Stellenwert einnimmt (Scheele 2015).

Krise der sozialen Reproduktion

Die Krise der sozialen Reproduktion ist Ausdruck einer strukturellen Krise im Postfordismus und dessen veränderten Lohnarbeits- und Geschlechterverhältnissen. Die Existenzsicherung der Menschen wird im Postfordismus auch für lohnarbeitende Menschen immer prekärer. Von Frauen wird erwartet, dass sie einer Lohnarbeit nachgehen und gleichzeitig die Reproduktionsarbeit erledigen. Diese Doppelbelastung, der Frauen gerecht werden müssen, wird als Krise der sozialen Reproduktion beschrieben. Dabei handelt es sich um eine strukturelle Krise, da sie nicht nur einzelne Frauen betrifft (Winker 2018). Durch den Abbau des Sozialstaats müssen Frauen wieder vermehrt ehemals sozialstaatliche Leistungen übernehmen. Sie werden zum „Airbag“ der Kürzungen des Sozialstaats (Wichterich 2011, 134).

Innerhalb des Antifeminismus werden Frauen häufig auf ihre Fortpflanzungsfunktion und ihre Mutterrolle festgeschrieben. Diese sehen Antifeminist*innen durch weibliche Lohnarbeit gefährdet (Blum 2019). Erst der Feminismus habe den Frauen eingeredet, dass die ihnen zugeordnete Rolle als Ehefrau und Mutter minderwertig sei. Dadurch würden sie eine neue Tätigkeit auf dem Arbeitsmarkt suchen, für die

sie nicht ‚geschaffen‘ seien und wodurch sie sich von ihrer natürlichen Aufgabe entfremden würden (Brunner 2019). Dieses Festhalten an der weiblichen Subjektposition der Hausfrau und traditionellen Geschlechterrollen ist die antifeministische Antwort auf die Reproduktionskrise. Staatliche Gleichstellungsmaßnahmen werden abgelehnt (Blum 2019), stattdessen wird die staatliche Förderung deutscher heterosexueller Familien und die Betreuung von Kindern in diesen gefordert. Die Refamiliarisierung von Frauen soll die Reproduktionslücke schließen (Hajek 2017). Frauen sollen sich weiterhin dazu verpflichtet fühlen, die Reproduktionsarbeit zu leisten – die weibliche Subjektivierung als Hausfrau bietet sich dafür sehr an, modernisierte weibliche Subjektivierung weniger, da sie die Rolle der Hausfrau nicht mehr als ihre natürliche und einzig mögliche betrachtet.

Krise der Familie

Retrospektiv stellte die bürgerliche Kleinfamilie nur in einer kurzen historischen Phase und für einen kleinen Teil der Gesellschaft die Norm dar. Trotzdem ist sie bis heute das Ideal einer angeblich natürlichen und unabdingbaren Keimzelle von Gesellschaften und die „hegemoniale Norm menschlichen Zusammenlebens“ (Maihofer 2018, 114). Durch die postfordistischen Individualisierungsprozesse wurden Familienformen und Formen der Partner*innenschaft pluralisiert (Kohlmorgen 2004). Familienformen abseits der heterosexuellen Familie erhielten mehr rechtliche Anerkennung, wodurch sichtbar wurde, dass die bisher hegemoniale Kernfamilie nur als Normalität konstruiert war und auch andere Formen des Zusammenlebens legitim sind. Bestehende „Gewissheiten“ darüber, was „erfolgreiche Männlichkeit, Weiblichkeit, Familie, Sexualität, gelungene Kindheit“ sind, wurden instabil (Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015, 46). Die unhinterfragte Normalität der heterosexuellen Familie geriet in die Krise.

Die Familie ist für Antifeminist*innen der „zentrale Knotenpunkt“ der ‚natürlichen Ordnung‘ (Mayer/Ajanović/Sauer 2018, 48). Eine Familie aus Mutter, Vater und Kind(ern) steht im Antifeminismus für Heterosexualität und Geschlechterbinarität. Ihre Dominanz sei jedoch durch die Akzeptanz von anderen Lebenskonzepten gefährdet (Scheele 2015). Neben der normativen Bedeutung, die Antifeminist*innen der Familie zusprechen, kann die zentrale Rolle von Familien auch durch ihre Bedeutung für die Reproduktion der vorherrschenden Gesellschafts- und Geschlechterordnung begründet werden. Die bürgerliche Familie stellt den Ort dar, wo die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft reproduziert wird. In ihr werden Werte und Lebensvorstellungen zwischen den Generationen übertragen. Wenn sich nun die Familienformen diversifizieren, schwindet der Einfluss der bürgerlichen Familie auf die Reproduktion bürgerlicher Gesellschaftsideale (Maihofer 2018). Die Folge davon können pluralisierte Geschlechterverhältnisse in den künftigen Generationen sein, die langfristig weg von der Kleinfamilie sowie starren Geschlechterrollen und damit weg vom Knotenpunkt der ‚natürlichen Ordnung‘ führen. Deshalb ist im An-

tifeminismus die einzig richtige Form des Aufwachsens von Kindern die heterosexuelle Kleinfamilie (ebd.). Nur dort könnten sie eine ‚normale Identität‘ ausbilden, bekämen die richtigen Werte vermittelt (Hajek 2017) – und könnten langfristig die ‚natürliche Ordnung‘ reproduzieren.

Krise der Männlichkeit

Im Postfordismus werden männliche Erwerbsbiografien prekärer. Ein Alleinernährerlohn ist immer schwieriger zu erzielen. Dieser stellte jedoch ein zentrales Element der männlichen Selbststabilisierung im Fordismus dar. Aus ihm leiteten sich tradierte männliche Subjektpositionen, wie die des Familienoberhaupts, ab. Durch die Transformation der Lohnarbeits- und der Geschlechterverhältnisse werden männliche Gewissheiten und die scheinbare Selbstverständlichkeit einer männlichen Hegemonie erschüttert. Diese Entwicklung trifft auch Männer, die weder prekär leben noch der realen Gefahr von Prekarisierung ausgesetzt sind (Brunner 2019). In Wissenschaft und Gesellschaft kam es zu Debatten darüber, ob Männer die Verlierer des Postfordismus sind und eine ‚Krise der Männlichkeit‘ zu konstatieren ist (Bereswill/Neuber 2011, 8).

Dabei ist Männlichkeit durch ihren Konstruktionscharakter ‚strukturell ein krisenhafter Zustand‘ und wurde nicht durch feministische Bewegungen oder ähnliche äußere Einflüsse krisenhaft (Pohl 2011, 127). Schließlich basiert Männlichkeit auf dem Anspruch männlicher Hegemonie und der Zurückweisung von Weiblichem und muss sich daher als das überlegene Geschlecht beweisen. Deshalb ist Männlichkeit immer zerbrechlich und muss in Folge von individuellen oder gesellschaftlichen Krisen rekonstruiert werden (ebd.). Antifeminismus ist ein Identitätsangebot für Männer, die durch den Wandel der Lohnarbeit nicht mehr in der Lage sind, darüber eine stabile Identität für sich herzustellen. Aus diesem Grund ist Antifeminismus für Männer attraktiv, die ihr Verständnis von Männlichkeit abgewertet sehen. Feminismus und Gleichstellungspolitik werden der Prekarisierung der Lohnarbeitsverhältnisse beschuldigt, da diese die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt fördern (Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015). Im Antifeminismus werden Elemente männlicher Subjektivierung wie Weiblichkeitsabwehr, Autonomievorstellung und Machtversprechen in einen politischen Diskurs übertragen. Antifeministische Diskurse können so an männliche Ängste und internalisierte Ablehnung von Weiblichkeit anknüpfen und projizieren diese auf ‚äußere Feinde‘. Hier wird wieder die Verbindung zur antifeministischen Angst vor dem ‚Anderen‘ deutlich. ‚Anderer‘ Männer werden zugunsten der eigenen Männlichkeit abgewertet (Brunner 2019).

Antifeminismus als Reaktion auf strukturelle und subjektive Krisen

In der theoriegeleiteten Analyse der fünf Krisendimensionen arbeitete ich heraus, dass Antifeminismus eine Reaktion auf krisenhafte strukturelle Veränderungen wie

z. B. die Krise der sozialen Reproduktion oder die Krise der solidarischen Bindungen ist. Gleichzeitig ist der Antifeminismus aber auch eine Reaktion auf subjektiv als Krise interpretierte gesellschaftliche Transformationen, da sie eine Veränderung weg von einer Norm sind, die sie als ‚natürlich‘ betrachten. Hierzu zählen die Krise der Geschlechterverhältnisse, die Krise der Männlichkeit und die Krise der Familie. Vor dem Hintergrund der Analyse können die gesellschaftlichen Transformationen und Krisen, hervorgerufen durch den Postfordismus, als Ursachen für den aktuellen Anstieg des Antifeminismus gelten. Die Interpretation von Antifeminismus als Krisenreaktion muss jedoch dahingehend differenziert werden, dass Antifeminismus sowohl eine Reaktion auf strukturelle Krisen im Postfordismus als auch eine Reaktion auf empfundene Krisen ist. Elemente, die den Postfordismus stabilisieren, lösen für die einzelnen Subjekte ein Gefühl der Unsicherheit aus, das als Reaktion in Teilen der Bevölkerung die Forderung nach einer (repressiven) Sicherheit nach sich zieht, die im Antifeminismus artikuliert wird. Statt sich kritisch mit der Entwicklung im Postfordismus auseinanderzusetzen, in der die Ursachen für die Unsicherheit der Menschen mitbegründet sind, wird im Antifeminismus an traditionellen Vorstellungen von Familie, Geschlecht und Sexualität zur Krisenbewältigung festgehalten. Die Solidaritätsangebote, die der Antifeminismus zur Krisenbewältigung macht, sind exklusiv; sie sind auf eine stark normierte Form der Familie oder das Volk bezogen. Der Antifeminismus kann insofern keine progressiven Vorschläge zur Krisenbewältigung machen, sondern beschränkt sich auf reaktionäre und repressive Angebote.

Literatur

Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika, 2013: Nachlese. Feministische Krisendiagnose – ein anderer Blick auf die Gesellschaft? In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Münster, 7–24.

Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke, 2011: Einleitung. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Münster, 7–17.

Blum, Rebekka, 2019: Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus. Hamburg.

Brunner, Markus, 2019: Enthemmte Männer. Psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zur Freud'schen Massenpsychologie und zum Antifeminismus in der Neuen Rechten. In: Journal für Psychoanalyse. 60, 7–32.

Chorus, Silke, 2007: Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus. Saarbrücken.

Dück, Julia, 2018: Krise der sozialen Reproduktion – nicht mehr als eine Anpassungskrise? Tendenzen von Verweigerung sowie Momente der Anpassung. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen. Münster, 139–157.

Hajek, Katharina, 2017: Die Reproduktionskrise feministisch politisieren. Zwischen neoliberaler Humankapitalproduktion und rechter Refamilialisierung. Internet: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/die-reproduktionskrise-feministisch-politisieren-zwischen-neoliberaler-humankapitalproduktion-und-rechter-refamilialisierung/> (29.07.2020).

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene, 2015: Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-

Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 15–39.

Kohlmorgen, Lars, 2004: Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus. Münster.

Kontos, Silvia, 2018: Generieren. Zum Zusammenhang von Kapitalismus, Geschlecht und Generativitätsverhältnissen. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen. Münster, 22–46.

Lang, Juliane/**Peters**, Ulrich, 2018: Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 13–35.

Löffler, Marion, 2011: Feministische Staatstheorien. Eine Einführung. Frankfurt am Main.

Ludwig, Gundula, 2011: Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Frankfurt/M.

Ludwig, Gundula/**Woltersdorff**, Volker, 2018: Sexuelle Politiken im autoritären Neoliberalismus zwischen den Versprechen von Freiheit und Sicherheit. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen. Münster, 47–72.

Maihofer, Andrea, 2018: Pluralisierung familialer Lebensformen – Zerfall der Gesellschaft oder neoliberal passgerecht? In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen. Münster, 113–138.

Mayer, Stefanie/**Ajanović**, Edma/**Sauer**, Birgit, 2018: Kampfbegriff Gender-Ideologie. Zur Anatomie eines diskursiven Knotens. Das Beispiel Österreich. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 37–59.

Pohl, Rolf, 2011: Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Münster, 104–135.

Sauer, Birgit, 2017: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotenzial der Kategorie Geschlecht. In: Politische Vierteljahresschrift. 58 (1), 3–22.

Sauer, Birgit, 2020: Authoritarian Right-Wing Populism as Masculinist Identity Politics. The Role of Affects. In: Dietze, Gabriele/Roth, Julia (Hg.): Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond. Bielefeld, 23–39.

Scheele, Sebastian, 2015: Das trojanische Zombie-Pferd. Fünf Thesen zu einer diskursiven Verschiebung im gegenwärtigen Antifeminismus. Internet: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_GK-Rechts.pdf (17.02.2020).

Speit, Andreas, 2020: Im Krieg gegen Frauen. In: Der rechte Rand. Das antifaschistische Magazin. 183 (31), 6–7.

Walgenbach, Katharina, 2015: Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. In: Walgenbach, Katharina/Stach, Anna (Hg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Opladen, 21–50.

Wichterich, Christa, 2011: Krise der Ernährermännlichkeit und neoliberale Gleichstellung durch die Krise. In: Demirović, Alex/Attac (Hg.): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg, 129–145.

Wimbauer, Christine/**Motakef**, Mona/**Tschlade**, Julia, 2015: Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 41–57.

Winker, Gabriele, 2018: Das Ganze der Arbeit revolutionieren! In: Scheele, Andrea/Wöhl, Stefanie (Hg.): Feminismus und Marxismus. Weinheim, 102–114.

Das Vermächtnis: Angela Merkel und die Transformation des deutschen Gender Regimes. Ein Essay

JOYCE MARIE MUSHABEN

Im Gegensatz zu ihren männlichen Vorgängern wollte Angela Merkel nicht darauf warten, zum ‚politischen Schiffswrack‘ zu werden, bevor sie sich entschloss, aus der Politik auszusteigen (Koelbl 1999). Am 29. Oktober 2018 war sie soweit und hat ihren Rücktritt zum Ende der Legislaturperiode in ihrer üblichen ruhigen, würdevollen Art verkündet. Nachdem sie Kohls Christdemokratischer Partei beigetreten war, wurde Merkel selten als Vertreterin ostdeutscher Interessen wahrgenommen – auch deshalb, weil sie sich nicht als Ostdeutsche darstellte. Ebenso wenig wollte sie sich als Feministin bezeichnen.

Nach ihrem kompletten Ausschluss von den Einigungsverhandlungen waren ostdeutsche Frauen durch die Abschaffung des legalen Schwangerschaftsabbruchs und die Eliminierung einer Fülle von Sozialleistungen besonders geschockt und erschüttert. Angesichts der zahlreichen, langjährigen Konflikte zwischen unterschiedlichen Strömungen des westdeutschen Feminismus (liberal, sozialistisch, radikal-autonom) waren die BRD-Aktivistinnen zu sehr damit beschäftigt, das Patriarchat und sich gegenseitig zu kritisieren, um pragmatische Ein-Themen-Koalitionen gemeinsam mit ostdeutschen Frauen zu verfolgen (Mushaben 1989). Durch kulturelle Missverständnisse frustriert, zogen sich beide Gruppen innerhalb weniger Jahre nach der Vereinigung in ihre getrennten Nischen zurück, mit dem beiderseitigen Gefühl, verraten worden zu sein (Miethe 2005; Rohnstock 1994; Bock 2019). Als Merkel 1990 als Frauenministerin in das Kabinett Kohl katapultiert wurde, verstand sie die Ressentiments, die ihre Ernennung auslöste, und erkannte, dass sie bei einer Identifikation mit einer Sorte Feminismus gegenüber einer anderen ‚verdammte wäre, wenn sie es täte und verdammte, wenn sie es nicht täte‘.

Kann eine einzige Frau wirklich etwas bewirken? Ich behaupte, dass Merkel trotz ihrer christdemokratischen Zugehörigkeit mehr für die Gleichberechtigung getan hat als alle vorherigen deutschen Bundeskanzler zusammen. Sie wurde 2017 zum vierten Mal wiedergewählt, wodurch sie mehrmals gezwungen wurde, neue Koalitionskonstellationen zu bewältigen, die oft durch parteipolitische und persönliche Konflikte zwischen männlichen Kabinettsmitgliedern erschwert wurden. Die Tatsache, dass sie nicht-feministische Motive für die Einführung einer geschlechtersensiblen Politik gehabt haben mag, schmälert nicht die realen, alltäglichen Verbesserungen, die sie als Kanzlerin initiiert hat.

Merkels „35 langweilige Jahre“ im Wartesaal der Demokratie haben sie mit einer einzigartigen Bandbreite von Fähigkeiten ausgestattet (Grunenberg 2009). Ihre DDR-Sozialisation in den 1950er- und 1960er-Jahren, ihre Arbeit als Physikerin in den 1970er- und 1980er-Jahren und ihre politische Umerziehung in der Alphamännchen-Parteiarena der BRD nach 1990 haben sie zu einer effektiven Führungspersönlichkeit

„Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten“ – Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung

CLARISSA RUDOLPH

Zweifellos lag das Thema „Digitalisierung aus Gleichstellungsperspektive“ in der Luft. Gleichwohl war das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) schon fast hellseherisch, als es vor dem Beginn der Corona-Pandemie den Untersuchungsauftrag für den Dritten Gleichstellungsbericht (GLB) wie folgt formulierte: „Welche Weichenstellungen sind erforderlich, um die Entwicklungen in der digitalen Wirtschaft so zu gestalten, dass Frauen und Männer gleiche Verwirklichungschancen haben?“ (SVK 2021, 17). Angesichts des pandemie-induzierten Digitalisierungsschubs kann man der zuständigen Sachverständigenkommission (SVK) nur dankbar sein, dass sie diesen sektoral engen Auftrag erweitert und die Digitalisierung in der Gesellschaft insgesamt in den Blick genommen hat. Gerade in den letzten Monaten ist durch die digitale Durchdringung aller gesellschaftlichen Kontexte sichtbar geworden, dass die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Leben immer fließender geworden sind und dass sich solche Engführungen – auf digitale Wirtschaft – im Hinblick auf Geschlechtergleichstellung kaum sinnvoll vornehmen lassen.

„Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten“ – so ist das Gutachten für den Dritten Gleichstellungsbericht betitelt, der von einer Sachverständigenkommission unter Vorsitz von Prof. Dr. Aysel Yollu-Tok, Professorin für Volkswirtschaftslehre an der HWR Berlin und Direktorin des Harriet Taylor Mill-Instituts für Ökonomie und Geschlechterforschung, erstellt wurde. Zehn weitere SVK-Mitglieder repräsentieren einen Querschnitt diverser wissenschaftlicher Disziplinen. Begleitet wurde die Erstellung des Gutachtens durch eine Geschäftsstelle, die am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) in Frankfurt angesiedelt ist. Zahlreiche Expertisen sowie fünf Hearings bildeten die Wissens- und Datengrundlagen zu den drei Hauptpunkten: A. Geschlechtergerechte Digitalisierung: Zugang, Nutzen, Gestaltung; B. Geschlechtergerechte Gestaltung der Digitalisierung und C. Stärkung gleichstellungspolitischer Strukturen und Instrumente. Zu den Dimensionen wurden insgesamt 101 Handlungsempfehlungen erarbeitet.

Auf Bewährtem aufbauen

Dieser GLB lässt sich nicht isoliert sehen, sondern knüpft an einige Grundsätze und Erkenntnisse der vorherigen Berichte an (vgl. Bundesregierung 2011; 2017). Der

Bericht orientiert sich am Ansatz der Verwirklichungschancen von Amartya Sen, d.h. es geht – in der Interpretation des Berichts – um eine substantielle Chancengleichheit: „Dazu zählen neben ausreichenden sozialen und ökonomischen Ressourcen auch persönliche Potenziale, im Sinne von Kompetenzen, um diese Ressourcen nutzen zu können; für die Nutzung sind zudem entsprechende gesellschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen notwendig“ (SVK 2021, 19). Dementsprechend adressieren die Handlungsempfehlungen v.a. staatliche, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteur*innen zur geschlechtergerechten Ausgestaltung der Digitalisierung, um Mädchen und Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen und diversen gesellschaftlichen Kontexten den Zugang, die Nutzung und die Gestaltung von Digitalisierungsprozessen zu ermöglichen. Denn die Anlehnung an eine Lebensverlaufsperspektive ist die zweite Säule, auf die der Bericht in Fortführung der Erkenntnisse aus den ersten beiden Berichten aufbaut. Dabei geht es darum, die unterschiedlichen Lebenswünsche in den einzelnen Lebensphasen und die sich veränderten Chancen und Hürden zur Verwirklichung zu berücksichtigen und ggf. zu fördern bzw. zu beseitigen.

Neue Perspektiven

Darüber hinaus führt die Sachverständigenkommission in ihrer Analyse von digitalen Transformations- und Gestaltungsprozessen explizit den soziotechnischen Ansatz ein, wie er von Enid Mumford entwickelt wurde: „Der soziotechnische Ansatz betrachtet und beurteilt automatisierte Prozesse und datengestützte Entscheidungen von Menschen immer in ihrem gesellschaftlichen Kontext. (...) Der soziotechnische Ansatz ermöglicht es folglich, verschiedene Felder digitaler Transformation in ihren Verschränkungen zu sehen und zu gestalten“ (SVK 2021, 20). Technik(-folgen) und Digitalisierung(-prozesse) erscheinen damit nicht als neutrale und objektive Dinge oder Phänomene, sondern werden gesellschaftlich sozial kontextualisiert. Dadurch können gleichermaßen die vergeschlechtlichte Ausrichtung bisheriger Digitalisierung sichtbar gemacht und die Notwendigkeit einer geschlechtergerechten Ausgestaltung betont werden.

Diese Perspektive erlaubt einen umfassenden Blick auf die Gesellschaft und relevante Teilbereiche. Von innen nach außen gehend, nehmen die Autor*innen die Digitalbranche, die digitale Wirtschaft, die digitalisierte Wirtschaft und die Gesellschaft in den Blick. Dabei konzentrieren sich die Sachverständigen auf zentrale Aspekte, d.h. solche (1) in denen Frauen entweder nicht ausreichend beteiligt sind (z.B. in gewerblich-technischen Berufen oder in MINT-Studiengängen), (2) bei denen es einen deutlich geschlechtsspezifischen Umgang bzw. Auswirkungen gibt (z.B. bei der geschlechtsbezogenen Nutzung von Sozialen Medien), (3) die Geschlechterungleichheiten verstärken (z.B. durch die mangelnde Soziale Sicherung in der Plattformökonomie) bzw. durch die Frauen diskriminiert oder ausgegrenzt werden (z.B. in Form von Hasskampagnen im Internet und anderer digitaler sexualisierter Gewalt).

Auch im Bereich der „Digitalisierten Wirtschaft“ finden sich diese Dimensionen und Aspekte von Vergeschlechtlichung und Ungleichheit.

Das Beispiel „Digitalisierte Wirtschaft“

In fast allen wirtschaftlichen Bereichen kommen mittlerweile Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK) zum Einsatz. Die Sachverständigen analysieren infolgedessen die Veränderungen, die diese Nutzung für die Arbeit und den Arbeitsmarkt darstellt, z.B. inwieweit der Einsatz von IuK zu einer Substituierung von Arbeitsplätzen führt, ob diese Effekte vergeschlechtlicht sind und ob sich neue, gleichfalls vergeschlechtlichte Karrierechancen im Digitalisierungsprozess ergeben. Bei dieser Analyse zeigen sich v.a. Datenlücken, d.h. viele dieser Fragen können noch nicht zufriedenstellend beantwortet werden, weil keine geschlechtsdifferenzierte Erhebung von Daten erfolgt.

In das Kapitel zur digitalisierten Wirtschaft gehört – neben Anforderung an Kompetenzen und Kompetenzerwerb und der Diskussion von Algorithmen und Personalauswahl – auch der Aspekt der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit, dessen Dringlichkeit sich in der Corona-Krise durch die intensive Nutzung von Mobilem Arbeiten und Homeoffice besonders deutlich gezeigt hat. Dieser Vereinbarkeitsfokus war bereits im Zweiten Gleichstellungsbericht zentral. Dass Homeoffice von Männern und Frauen teilweise unterschiedlich genutzt wird und die Verteilungs- und Zeitkonflikte zwischen Erwerbs- und Sorgearbeit sowie Selbstsorge gerade für Eltern durchaus unterschiedlich gelöst werden, konnten wir seit dem Frühjahr 2020 ausgiebig beobachten (vgl. Zucco/Lott 2021). Es zeigt sich insgesamt, dass diese Arbeitsformen „eine Chance dafür (bieten), die Vereinbarkeit der Lebensbereiche zu verbessern. Diese Chance besteht aber nur dann, wenn Erwerbs- und Sorgearbeit mithilfe digitaler Technologien selbstbestimmt und zufriedenstellend aufeinander abgestimmt sowie geschlechtergerecht und partnerschaftliche verteilt werden kann“ (SVK 2021, 108). Insofern ist es folgerichtig, dass die SVK einen Rechtsanspruch auf mobiles Arbeiten fordert, aber gleichzeitig auf die Notwendigkeit einer arbeitsrechtlichen Flankierung und die Gewährleistung von Arbeits-, Gesundheits- und Arbeitszeitschutz verweist. Zudem betont sie, dass aus einem Recht auf mobiles Arbeiten keine Pflicht dazu abgeleitet werden dürfe (ebd.).

Stellungnahme der Bundesregierung

Jeder Gleichstellungsbericht besteht aus dem SVK-Gutachten und der Stellungnahme der Bundesregierung. Mittlerweile ist auch die Stellungnahme zum aktuellen Bericht – verantwortet vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – erschienen (BMFSFJ 2021). Die Kommentierung der Forderungen zum mobilen Arbeiten sind gewissermaßen typisch für die gesamte Stellungnahme: Die Bundesregierung „nimmt zur Kenntnis“, „begrüßt die differenzierte Analyse“ und

verweist auf die eingeführte Homeoffice-Pauschale (ebd., 26ff.). Nun ist die Debatte um die Zukunft des mobilen Arbeitens über den Gleichstellungsbericht hinaus ein für diese Legislaturperiode ungelöster Zankapfel in der Regierungskoalition aus CDU/CSU und SPD. Im Hinblick auf mehr Geschlechtergerechtigkeit wäre gerade von Seiten des SPD-geführten BMFSFJ eine eindeutigere Positionierung wünschenswert – so wie bei vielen weiteren Stellungnahmen zu den Handlungsempfehlungen. Zumeist wird lediglich auf schon bestehende (Modell-)Projekte zu einzelnen Vorschlägen hingewiesen, die entweder von der Bundesregierung, von wirtschaftlichen oder zivilgesellschaftlichen Akteur*innen unterstützt werden. So scheint es, als ob die angesprochenen Gleichstellungsdefizite bereits alle in Bearbeitung wären – was angesichts der im Gleichstellungsbericht aufgezeigten Konflikte und Herausforderungen nicht zu überzeugen vermag.

Wie vage die Stellungnahme insgesamt ist, zeigt sich nachdrücklich in der Positionierung zum letzten Kapitel des Berichts „Stärkung gleichstellungspolitischer Strukturen und Instrumente“ (SVK 2021, 147ff.). Die Handlungsempfehlungen dieses Kapitels nehmen die Bundesregierung direkt in die Pflicht, durch Forderungen nach der Integration von Gleichstellung in die gesamte Digitalisierungsstrategie der Bundesregierung oder nach der geschlechtergerechten Verteilung öffentlicher Mittel (z.B. auch der Konjunkturpakete von Bund und EU zur Bewältigung der Pandemiefolgen, die tendenziell stärker den Branchen zugutekommen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind bzw. die die Auswirkungen der Pandemie auf die Sorgearbeit marginalisieren; vgl. SVK 2021, 151). Auch hier verweist die Stellungnahme weitgehend auf vorhandene Gremien und Arbeitshilfen, die sich v.a. durch ihre Unverbindlichkeit und ihren Empfehlungscharakter auszeichnen.

Fazit

Wie schon die ersten beiden Gleichstellungsberichte stellt auch der aktuelle Bericht einen hervorragenden Grundstock für Debatten dar. Durch die breite Analyse und die gesellschaftliche Kontextualisierung der Problemlagen zum Bereich „Digitalisierung und Geschlechtergerechtigkeit“ liefert der Bericht gleichermaßen grundlegende Informationen und anwendungsorientierte Handlungsempfehlungen. Der Bericht könnte ein guter Start für die Gleichstellungspolitik einer neuen Bundesregierung sein, die die Handlungsempfehlungen dann auch in die Digitalisierungsstrategie der EU einbringen sollte.

Literatur

BMFSFJ, 2021: Dritter Gleichstellungsbericht. Stellungnahme der Bundesregierung. Internet: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/182020/a9013da06f712b5d431b36aaaaa39359/stellungnahme-bundesregierung-gleichstellungsbericht-data.pdf> [14.7.2021].

Bundesregierung, 2011: Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht. Unterrichtung durch die Bundesregierung. BT-Drucksache 17/6240. Internet: <https://dserver.bundestag.de/btd/17/062/1706240.pdf> [14.7.2021].

Bundesregierung, 2017: Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. BT-Drucksache 18/12840. Internet: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung/119796> (14.7.2021).

Sachverständigenkommission für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (SVK), 2021: Digitalisierung geschlechtergerecht gestalten. Gutachten für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Berlin: Geschäftsstelle Dritter Gleichstellungsbericht. Internet: <https://www.dritter-gleichstellungsbericht.de/de/topic/73.gutachten.html> (14.7.2021).

Zucco, Aline/**Lott**, Yvonne 2021: Stand der Gleichstellung. Ein Jahr mit Corona. WSI-Report 64. Internet: https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_64_2021.pdf (17.7.2021).

Die nächste Generation der EU-Gelder: Geschlechterblind und geschlechterpolitische Bedrohung

ELISABETH KLATZER

Öffentlichkeitswirksam hat die Europäische Kommission im Mai 2020 die Budgetpläne in der Corona-Krise vorgestellt. Unter dem Titel „#Next Generation EU“ (NGEU) wurden der neue mehrjährige Finanzrahmen 2021-2027 mit 1.100 Mrd. Euro und ein zusätzliches Corona-Paket an neuen Fonds und zusätzlichen Mitteln für bestehende Initiativen mit 750 Mrd. Euro als zeitlich befristete Verstärkung vorgestellt (European Commission 2021). Trotz vieler Lippenbekenntnisse der neuen EU-Kommission unter ihrer Präsidentin Ursula von der Leyen zu Geschlechtergleichstellung und klarer Verpflichtungen der EU dazu stellte sich dieses Paket als weitgehend geschlechterblind und gleichstellungsriskant heraus (vgl. Klatzer/Rinaldi 2020).

Verschärfung der Geschlechterungleichheiten durch die Coronakrise

Die Pandemie hat die Geschlechterungleichheiten in Wirtschaft und Gesellschaft in Europa – und darüber hinaus – offengelegt (vgl. Klatzer/Rinaldi 2020, 17ff.). Die ungleiche Verteilung von unbezahlter Sorgearbeit wurde im Lockdown, der in vielen EU-Staaten ein wichtiges Instrument der Pandemieeindämmung war, weiter zulasten von Frauen verschoben. Gleichzeitig gab es stärkere Auswirkungen auf Frauen auch in der bezahlten Arbeit, vor allem in Form von Arbeitslosigkeit, reduzierter Arbeitszeit oder auch verstärktem Rückzug vom Arbeitsmarkt. Doch sind Frauen nicht nur vielfach die „Airbags“ in der Krise, sondern während der Corona-Krise verstärkt von Armut bedroht. Viele der Berufe, die in der Corona-Krise besonderen Belastungen ausgesetzt waren, wie Gesundheits- und Pflegeberufe, haushaltsnahe Dienstleistungen oder Handel beschäftigen in einem hohen Maße Frauen. Auch die Betroffenheit von genderbasierter Gewalt hat zugenommen. Insgesamt zeigen sich geschlechterbasierte Auswirkungen, die sehr stark mit anderen Ungleichheitsdimensionen wie Migration und sozioökonomischer Ausgangslage verschränkt sind.